

«Sind unsere Kinder überhaupt noch zukunftsfähig?»

Von Heinz Bachmann



Dieser Frage geht der deutsche Kinderpsychiater Michael Winterhoff in seinem Buch «Warum unsere Kinder Tyrannen werden» nach. Der LVB setzt sich mit den Gedanken auseinander.

Ein Tabuthema

Kann es sich eine Lehrgewerkschaft überhaupt leisten, die Zukunftsfähigkeit der Kinder und Jugendlichen in Frage zu stellen? Man kann diese Frage auch umkehren:

Kann es sich eine Lehrgewerkschaft leisten, sich nicht mit der Frage der Zukunftsfähigkeit der Schülerinnen und Schüler auseinanderzusetzen?

Bildungsziel

«In der obligatorischen Schule geht es um den Erwerb von Kompetenzen, die in modernen Gesellschaften ein befriedigendes Leben in persönlicher und wirtschaftlicher Hinsicht sowie eine aktive Teilnahme am gesellschaftlichen Leben ermöglichen. Mit dieser Zielsetzung strebt der Entwurf zum Deutschen Lehrplan «Zukunftsfähigkeit» an.

Zukunftsfähig?

Lehrpersonen beobachten täglich Aspekte der Zukunftsfähigkeit und gestalten Lernsituationen zu deren Weiterentwicklung:

- Konzentrationsfähigkeit
- Merkfähigkeit
- Belastbarkeit
- Ausdauer
- Zuverlässigkeit
- Selbständigkeit
- Lernmotivation
- Eigenverantwortung
- Fähigkeit und Bereitschaft, altersgemässe Aufträge zu erfüllen

Mängel in diesen sog. persönlichen Kompetenzen werden auch von Lehrbetrieben als häufigste Gründe des Scheiterns von Lernenden erkannt. Persönliche Kompetenzen sind also Erfolgs- oder – im Falle mangelhafter Entwicklung – Misserfolgskriterien. Diese Kompetenzen sind aber nicht automatisch vorhanden, sondern das Resultat einer psychischen Entwicklung und Reifung.

Bedeutung der psychischen Entwicklung

Natürlich gibt es einen angeborenen und vererbten Teil der Psyche. Kinder und Jugendliche sind jedoch nicht einfach von Geburt an mit einer bestimmten Psyche ausgestattet. Psychische Funktionen, welche es einem ermöglichen, sein Leben zu meistern, bilden sich erst im Verlaufe der Kindheit aus, und zwar keineswegs automatisch, sondern als Folge konsequenter Erziehungsarbeit.

Die Phasen der kindlichen Entwicklung

Kinder brauchen für eine normale Entwicklung liebevolle Zuwendung. Gleichzeitig müssen Eltern und andere Bezugspersonen dem Kind aber auch Strukturen vermitteln und Grenzen

setzen. Bis zum Eintritt in den Kindergarten durchläuft das Kind eine Abfolge prägender Entwicklungsphasen:

In den ersten beiden Lebensjahren

kann das kindliche Bewusstsein mit den Worten «ich bin, was ich bekomme» umschrieben werden. Das Kleinkind ist auf sofortige Bedürfnisbefriedigung ausgerichtet. In dieser frühkindlichen, narzisstischen Phase lebt das Kind in der Vorstellung, es könne alles und jeden steuern und bestimmen. Motorik und Sprache entwickeln sich. Das Kind macht viele Erfahrungen und lernt dabei, sein eigenes Selbst vom Selbst des jeweiligen Gegenübers und der Umwelt zu unterscheiden.

Im Alter von zwei bis drei Jahren

entdeckt das Kind, dass es sich selbst bestimmen kann und versucht in der Trotzphase seinen Willen auch gegenüber den Erwachsenen durchzusetzen. Erst durch adäquate Reaktionen der Bezugspersonen erkennt es, dass Menschen sich nicht wie Gegenstände alles gefallen lassen, dass Erwachsene mächtig sind und sich durchsetzen können. Am Ende dieser Entwicklungsphase hat das Kind gelernt, auf Erwachsene zu hören. Es ist nun in der Lage, sich in Spielgruppen einzuordnen und eine neue Bezugsperson mit anderen Kindern zu teilen.

In der anschliessenden Phase des «magischen Denkens»

versucht das vier- bis fünfjährige Kind mit Phantasie, sich die Welt so aufzubauen, wie es sie braucht. Das Motto lautet nun: «Ich bin, was ich mir vorstelle». Nach Ablauf dieser ersten Entwicklungsphasen ist das Kind in der Lage zu erkennen, dass eine Eigenreaktion beim Gegenüber eine Gegenreaktion auslösen kann. Wenn das Kind gelernt hat, auf pädagogische Interventionen von Erwachsenen zu reagieren, ist eine wichtige Voraussetzung für die Schulreife erfüllt. Für das Lernen entschei-

dende Entwicklungen müssen also bereits vor dem Schuleintritt stattgefunden haben!

Fehlentwicklungen

Fachleute beobachten bei einer wachsenden Anzahl von Kindern Entwicklungsverzögerungen in Motorik, Wahrnehmung und Sprache. Immer mehr Kinder sind nicht nur in einem, sondern gleich in mehreren Bereichen auffällig. Beim Schuleintritt werden denn auch Schwierigkeiten im Lern- und Leistungsverhalten, bei der Konzentrations- und Merkfähigkeit festgestellt. Nicht selten erreichen die Defizite ein Ausmass, welches einen geordneten Unterrichtsverlauf erschwert oder gar verunmöglicht.

Die Reaktion der Erwachsenen

Derartige Befunde beunruhigen die Eltern. Und Politiker sind alarmiert, wenn Lehrmeister klagen, dass viele Auszubildende kaum in der Lage seien, ihre Berufsausbildung abzuschliessen. Das wird steigende Sozialausgaben auslösen!

Masstäbe werden verschoben

Bei den betroffenen Eltern löst die Vorstellung, das eigene Kind könnte Entwicklungsrückstände haben, verständlicherweise Ängste und in der Folge Abwehrreaktionen aus. So finden sich Lehrpersonen häufig in einer schwierigen Situation, wenn sie Eltern mit den Lernstörungen und dem Fehlverhalten ihrer Kinder konfrontieren müssen. Die Eltern erklären die Anforderungen der Schule als zu hoch oder die Verhaltensregeln als nicht mehr zeitgemäss oder den Unterricht als langweilig und nicht motivierend. Das Fehlverhalten des Kindes – auch wenn es klar kleinkindliche Verhaltensmuster zeigt – wird dann als Ausdruck einer besonders starken Persönlichkeit uminterpretiert. Unvermittelt findet sich die Lehrperson, welche anforderungsreichen Unterricht hält und dem

Auftrag angemessenes Schülerverhalten einfordert, auf der Anklagebank.

Das Niveau sinkt

Damit ist eine schleichende Abwärtsbewegung eingeleitet. Um Konflikten auszuweichen, werden die Anforderungen betr. Lernstoff und Schülerverhalten reduziert. Dazu will und kann aber niemand stehen. Lehrpersonen bringen sich aus der Schusslinie, indem sie dazu übergehen, Verhalten zu beobachten und zu beschreiben, statt Anforderungen durchzusetzen. Speziell ausgebildete Fachleute werden dann zu Hilfe geholt. Es gibt Klassen, in denen mehr als die Hälfte der Kinder Angebote der Speziellen Förderung in Anspruch nimmt. Das kostet Geld und bringt dort, wo die Ursache in massiven psychischen Entwicklungsdefiziten liegt, meist nicht den gewünschten Erfolg.

Eine moderne pädagogische Ausrichtung mit entsprechender Sprachregelung hilft mit, das Unangenehme zu übersehen: Guter Unterricht ist fortan nicht mehr defizit- sondern ressourcenorientiert. Klar lernt besser, wer für seine Stärken und Fähigkeiten gelobt wird. Nur besteht die Gefahr, dass mit dem Gebot der Ressourcenorientierung prekäre Entwicklungsdefizite bei Kindern nicht mehr thematisiert werden (dürfen), weil fordernde Lehrpersonen sich dem Vorwurf der Kinderfeindlichkeit aussetzen.

Ursachen ausgeblendet

Niemand macht sich derweil die Mühe, den Ursachen der wenig begeisternden Lernleistungen auf den Grund zu gehen. Wer geht schon gern dahin, wo es weh tut?

Entwicklung des Lernens

Es ist aus entwicklungspsychologischer Sicht normal, dass sich kleine Kinder zunächst einmal «für ihre Eltern» entwickeln (und genauso lernen sie am

Anfang ihrer Schulzeit «für ihre Lehrerin oder ihren Lehrer»).

Kinder brauchen in den ersten Lebensjahren deutliche Reaktionen ihrer Eltern auf ihre Handlungen. Mutter oder Vater sollen sich über ein positives Verhalten freuen und bei unerwünschtem Verhalten Ärger zeigen. Diese spontanen, eindeutigen Reaktionen der Bezugspersonen erzielen den grössten Lerneffekt. Als positiven Nebeneffekt bezieht das Kind aus dieser Klarheit der Erziehenden auch Sicherheit.

Fehlende oder wechselhafte Reaktionsweisen der Eltern können zu einer Irritation des Kindes führen und eine fehlende Aktivierung der entsprechenden psychischen Funktionen zur Folge haben.

Übung ist unverzichtbar

Das Reifen psychischer Funktionen wird durch Nervenzellen gesteuert. Entscheidend ist dabei, ob eine Funktion gebraucht wird oder nicht. Die Leistung der Nervenzellen hängt von der Häufigkeit der Durchläufe ab, mit welchen sie auf ihre jeweils spezifische Funktion hin trainiert werden. So bilden sich ganz alltägliche Funktionen wie z. B. die Körperhygiene oder das Aufräumen des Zimmers nur dank einer andauernden, durch Erwachsene begleiteten Übung so aus, dass daraus allmählich eine Selbstverständlichkeit wird.

Kinder sind wissbegierig, möchten von sich aus lernen und sich möglichst schnell weiterentwickeln. Sie müssen dazu aber angeleitet werden, denn Lernen besteht in vielen Fällen aus Wiederholungen, welche oft langweilig und richtig anstrengend sind. Darum möchten Kinder diese Leistungserbringung auch häufig vermeiden und deshalb braucht es Eltern, welche die nötige Konstanz in der Übung gewährleisten. Dies ist für das Vokabeln-

lernen genauso entscheidend wie für das Training in einer Sportart oder das Üben eines Musikinstrumentes. Ohne die nötige Übung wird sich die Fähigkeit nicht wie gewünscht entwickeln. Das gilt für die Entwicklung geistiger und körperlicher Fähigkeiten ebenso wie für die Entwicklung sozialer Kompetenzen.

Die Lernhaltung

Bis ins Primarschulalter kann das Kind den Überblick über die Zusammenhänge des Lernvorganges noch nicht besitzen, da die psychischen Voraussetzungen für ein erfolgreiches Lernen erst antrainiert werden müssen. Bis dahin benötigen Kinder zum Beispiel auch zum Erledigen von Hausaufgaben unabdingbar die Nähe von Bezugspersonen, welche über die Abfolge, die Menge und die Qualität des Lernens entscheiden.

Im Sek.I-Alter können die Jugendlichen mehr und mehr auf die erworbene Lernhaltung zurückgreifen und für das Lernen wichtige psychische Funktionen selbständig abrufen - also zunehmend eigenverantwortlich lernen. Voraussetzung dafür ist aber, dass die oben geschilderte psychische Entwicklung auch tatsächlich stattgefunden hat. Spätestens auf Sek.II wird dann die Fähigkeit des selbständigen Lernens zum eigentlichen Erfolgsfaktor und ist mindestens so wichtig wie Intelligenz und Talent.

Ein verbreiteter Irrtum

Die Vorstellung, die menschliche Psyche entwickle sich automatisch und sei irgendwann im Erwachsenenalter derart ausgereift, dass der Mensch den Anforderungen des Lebens von alleine gewachsen sei, bezeichnet Winterhoff als absurd.

Aufschlussreich ist ein Blick darauf, wie sich die Haltung der Erziehenden in den letzten hundert Jahren verändert hat:

Früher: intuitive Erziehung

Noch vor 50 Jahren hatte kaum jemand einen Erziehungsratgeber gelesen, weil es so etwas schlicht nicht gab. Bis dahin wuchsen die Kinder in ihrem jeweiligen gesellschaftlichen Umfeld zu lebensfähigen Erwachsenen heran und gaben ihre Lebenserfahrung später als Erwachsene in Form von Erziehung intuitiv an die folgende Generation weiter, ohne die Erziehungsgrundsätze gross zu hinterfragen.

Heute: veränderte Beziehung zwischen Eltern und Kindern

Tiefgreifende gesellschaftliche Entwicklungen sind dafür verantwortlich, dass im 20. Jahrhundert das Vertrauen auf die Erziehung durch Überlieferung und Intuition erschüttert wurde. Für Erziehung elementare Begriffe wie «führen» und «folgen» wurden in zwei Weltkriegen auf verbrecherische Weise missbraucht. Nach dem Schock setzte sich die Hoffnung durch, mit alternativen Erziehungsstilen könne eine bessere Welt gestaltet werden. Begriffe wie Autorität und Leistung wurden zunehmend negativ besetzt und durch Partnerschaft und Lust ersetzt. Rasante Entwicklungen in Wissenschaft, Technik und Wirtschaft stellten vor allem gegen Ende des Jahrhunderts neue, sich rasch verändernde Anforderungen an die Menschen. Die Familie als Ort des Aufwachsens und somit der Erziehung kam zunehmend unter Druck. Immer mehr Kinder wachsen heute, was die Bezugspersonen betrifft, in wenig stabilen Verhältnissen auf. Familien sind zunehmend zu Konsumgemeinschaften auf Zeit geworden. Nicht immer finden da die Bedürfnisse der Kinder nach Liebe, Zuwendung, Konstanz und Konsequenz den nötigen Raum.

Zunehmend mehr Eltern leiden zudem unter einem permanenten Gefühl der Überforderung in ihrem eigenen Leben – im Spannungsfeld von Bezie-

hungsstress, Berufs- und Weiterbildungsanforderungen und Konsumzwängen bleibt da schlicht weder Zeit noch Energie für konsequente Erziehungsarbeit.

Partnerschaft statt Hierarchie

Das Gefälle an Lebenserfahrung und Verantwortung, welches naturgemäss zwischen den Generationen besteht, wird heute weitgehend ausgeblendet. Die Gesellschaft sucht Zuflucht zu einem Erziehungsmodell der Partnerschaft: Kinder sind überall dabei, werden mit allem konfrontiert und reden und bestimmen überall mit.

Zur Zeit der intuitiven Erziehung wuchsen Kinder in einer geschützten Kinderwelt auf. Beziehungs- und Finanzprobleme der Eltern und andere belastende Themen wurden intuitiv von kleinen Kindern ganz ferngehalten und auch in der Jugendzeit sehr zurückhaltend an die Heranwachsenden herangetragen. Jedes Kind und jeder Jugendliche kannte und hasste den Satz «Das ist nichts für dich!». Doch diese Haltung der Erwachsenen ermöglichte es den Kindern, sich in einem geschützten Raum zu entwickeln und die psychische Reifung schrittweise und altersgemäss zu vollziehen. Heute werden Kinder sehr oft mit der ganzen Bandbreite von Lebensproblemen gleichzeitig konfrontiert und überfordert, indem sie als Partner ihrer Eltern in eine nicht kindgerechte Rolle gedrängt werden.

Dreistufiges Modell der Beziehungsstörungen

Winterhoff hat ein dreistufiges Modell entwickelt, welches weit verbreitete Beziehungsstörungen zwischen Eltern und Erwachsenen einerseits und Kindern andererseits darstellt:

Störung 1: Partnerschaftlichkeit

Das folgende Fallbeispiel zeigt eine charakteristische Situation aus einem

schweizerischen Wohnzimmer: Eine Gruppe junger Mütter trifft sich regelmässig, um Erziehungs- und andere Lebensfragen zu besprechen. An diesem Abend findet das Treffen bei Frau Z. statt, welche sich soeben von ihrem Partner getrennt hat. Das fünfjährige Kind kommt immer wieder aus seinem Zimmer, weil es nicht schlafen kann. Um die Situation zu entspannen, schiebt die Mutter eine DVD in den Rekorder und das Kind darf im Wohnzimmer bleiben, wo die Frauengruppe anfänglich Erziehungsprobleme diskutiert und später auch auf die Beziehungsprobleme der Ehe von Frau Z. zu sprechen kommt. Nachdem der Film fertig ist, hört das Kind den Erwachsenen zu und ignoriert die Aufforderung seiner Mutter, jetzt ins Bett zu gehen. Ganz im Gegenteil, die Fünfjährige versucht, am Gespräch der Erwachsenen teilzunehmen. Als schliesslich eine Teilnehmerin der Frauenrunde bemerkt, sie fände, dieses Gespräch sei nicht für Kinderohren geeignet, entwickelt sich unter den Müttern eine Diskussion zu dieser Frage. Mehrere Frauen vertreten die Meinung, dass Eltern vor Kindern keine Geheimnisse haben sollten. Ausgesprochen problematisch ist dabei, dass kaum bemerkt wird, wie das Kind in dieser Konstellation belastet und überfordert wird.

Auf gleicher Augenhöhe

Die partnerschaftliche Haltung der Erwachsenen geht von einer Beziehung auf gleicher Augenhöhe aus. Dadurch wird es unmöglich, dass die Erziehenden den Kindern irgendeine Richtung vorgeben können. Dies zeigt sich beim obigen Beispiel: Das Kind bestimmt mit seinen Mitteln selber, wann es ins Bett geht. Es mischt sich wie selbstverständlich in die Gespräche der Erwachsenen ein und diese werten das als Reifezeichen. Wer in seinem Alltag Interaktionen zwischen Eltern und Kindern beobachtet, wird die Haltung der Partnerschaftlichkeit als in der

Gesellschaft dominierendes Muster erkennen.

Die Folgen dieser Entwicklung sind gravierend, denn Kinder, die in dieser Konstellation aufwachsen, sind nicht mehr in der Lage, sich durch Erwachsene führen zu lassen und von aussen gesetzte Regeln zu akzeptieren.

Anstelle der Bereitschaft zur Durchsetzung suchen die auf Partnerschaftlichkeit ausgerichteten Erziehenden die Anerkennung ihrer Kinder durch sich dauernd steigende Angebote: Kinder sollen Spass haben und sich frei entwickeln können.

Die Schule soll Erziehungsdefizite ausbügeln

Die Defizite, welche man sich durch einen solchen Erziehungsstil einhandelt, werden dann an anderer Stelle sichtbar: in der Schule oder spätestens in der Berufsausbildung und im Erwerbsleben.

Die Schule muss den Stand der psychischen Entwicklung der Schülerinnen und Schüler als Realität vorerst einmal akzeptieren. Dann aber gilt es, sich darauf einzustellen. Wenn es einem Kollegium gelingt, zu einer gemeinsamen Haltung zu finden und aus dieser heraus an einem anspruchsvollen Unterricht festzuhalten und ein den Unterrichtszielen entsprechendes Verhalten einzufordern, leistet die Schule ihren wichtigen Beitrag zur Zukunftstauglichkeit der Schülerinnen und Schüler. Die Lehrpersonen stellen sich dann den nötigen Auseinandersetzungen und bieten den Lernenden die Möglichkeit, durch stete Wiederholungen Reifeprozesse ständig neu zu durchlaufen und neben den schulischen Fähigkeiten auch psychische Funktionen auszubilden.

Lehrpersonen haben schweren Stand

Als Einzelkämpfer haben Lehrpersonen mit einer Anforderungshaltung allerdings zunehmend einen schweren Stand. Aktuelle und anstehende Schulentwicklungen schwächen die Position der Lehrpersonen zusätzlich: Die Forderung nach weitgehender Individualisierung des Unterrichts wäre nur unter der Voraussetzung gewinnbringend umzusetzen, dass die Lernenden über die für ein selbständiges Lernen notwendige Persönlichkeitsstruktur verfügen und genau die Entwicklung belastbarer psychischer Funktionen liegt ja zunehmend im Argen. Des Weiteren erschwert es eine weitgehende Integration von zusätzlichen Problemen, wie sie unter dem Schlagwort «eine Schule für alle» propagiert wird, den Lehrpersonen zusätzlich, verbindliche Massstäbe aufzustellen. Deshalb wird unter diesen Reformen vor allem die Entwicklung der Kinder leiden, welche auf Klarheit und überschaubare Strukturen angewiesen wären.

Störung 2: Projektion

Fallbeispiel: Die Hausordnung der Primarschule X bestimmt, dass ein Teil des Schulareals durch die Kinder in der Pause nicht betreten werden darf. Ab und zu setzen sich Kinder über die Regel hinweg und werden dann von der Pausenaufsicht wegge-wiesen. Schüler A widersetzt sich der Aufforderung der Lehrkraft, reklamiert lautstark und kehrt in der gleichen Pause mehrmals auf das verbotene Gelände zurück. Schliesslich nimmt die Pausenaufsicht A am Arm und führt ihn zu seinem Klassenlehrer.

Die Eltern behaupten in der Folge, die Pausenaufsicht habe A am Genick gepackt und ihr Sohn habe als Folge dieses Vorfalles wegen Schmerzen den Arzt aufsuchen müssen. Von der Schulleitung verlangen die Eltern

Sanktionen gegen die Aufsicht führende Lehrperson und drohen mit einer Anzeige.

Kinder werden instrumentalisiert

Eigentlich müssten sich Erwachsene ihre Anerkennung in der Erwachsenenwelt holen – im Berufsleben, bei Freizeitbeschäftigungen, im Freundeskreis und in der Partnerschaft zum Beispiel. Viele Leute fühlen sich aber, ohne dies vielleicht selber zu bemerken, mit den Entwicklungen in ihrer Umwelt zunehmend überfordert. Dies führt zu Defiziten bei der Orientierung, Anerkennung und Sicherheit. Je weniger sich ein befriedigender Austausch auf der Ebene der Erwachsenen verwirklichen lässt, desto grösser wird die Gefahr, dass die Kinder «instrumentalisiert» werden. Winterhoff beschreibt zwei Arten von Projektion:

1. Das Kind dient als Messlatte dafür, wie gut ich bin,
2. das Kind dient dazu, dass ich geliebt werde.

Normalerweise würde ein Fehlverhalten eines Kindes – wie im Beispiel Pausenplatz geschildert – Sanktionen der Eltern nach sich ziehen. Eltern in der Projektion hingegen verstehen das Sozialverhalten und die schulischen Leistungen ihres Kindes als Massstab dafür, ob sie gute oder schlechte Eltern sind. Da liegt der Schritt nahe, im Fall von Schwierigkeiten reflexartig für das eigene Kind Stellung zu nehmen. Damit kommt es zu einer Umkehr der realen Machtverhältnisse, weil der Erwachsene das eigene Selbstbewusstsein über das Verhalten des Kindes definiert.

Eltern befürchten Liebesverlust

Eltern in der Projektion befürchten, die Liebe ihrer Kinder zu verlieren, wenn sie ihnen Grenzen setzen oder Anstrengungen abverlangen. Sie vermeiden es daher, wenn immer mög-

lich, sich in Konflikte zu begeben und können deshalb den Heranwachsenden nicht als abgegrenzte, eigenständige Erwachsene begegnen. Immer häufiger beobachtet man auch das Phänomen, dass im Falle von Auseinandersetzungen die Äusserungen der Kinder oder Jugendlichen gar nicht verifiziert werden, sondern dass diesen ohne jegliche Überprüfung Glauben geschenkt wird.

Noch ein Fallbeispiel: Den Mechanismus der Abwehr von etwas, was nicht sein darf, zeigt das Beispiel eines Neuntklässlers, der häufig die Hausaufgaben vergisst und sein Schulmaterial nicht dabei hat. Der Klassenlehrer stellt im Wiederholungsfall eine Sanktion in Aussicht: Der Schüler muss zu seinem Fehlverhalten schriftlich Stellung nehmen und diesen Bericht von den Eltern unterschreiben lassen. Als der Fall eintritt, schreibt der Schüler seinen Text und steht darin ganz offen – allerdings mit einer ausgesprochen kindlichen Begründung – zu seinen Schwierigkeiten. Am nächsten Tag gibt er seinen Bericht ab. Bemerkenswert ist die Reaktion der Mutter. Sie hat eine Stellungnahme zum Bericht des Sohnes geschrieben: Die Vorwürfe des Lehrers seien nicht berechtigt, willkürlich, stigmatisierten den Jungen und überhaupt... Dem Schüler ist die ganze Sache peinlich. Er entschuldigt sich beim Lehrer für den Kommentar der Mutter und erklärt, er habe die Sache mit ihr gar nicht besprechen können, da sie abwesend war. Er habe ihr seinen Text nur zum Unterschreiben auf den Tisch gelegt und sei dann weggegangen; die Mutter hätte ihren Kommentar geschrieben, ohne mit ihm Rücksprache zu nehmen.

Machtumkehr zwischen Eltern und Kind

Winterhoff spricht im Rahmen der Projektion von einer Machtumkehr, in welcher sich der Erwachsene auf eine

Ebene unterhalb des Kindes begibt. In dieser fatalen Konstellation ist das Kind für die Bedürfnisbefriedigung seiner Bezugspersonen zuständig und unterliegt damit einem eigentlichen emotionalen Missbrauch. Als gravierende Folge davon resultiert eine Fixierung auf der psychologischen Entwicklungsstufe eines Kindes im Alter von 18 bis 30 Monaten. Die Auswirkungen davon sind in den Schulen in Form von Lernstörungen feststellbar.

Anzumerken bleibt, dass es auch Lehrpersonen gibt, welche nach dem Muster der Projektion handeln. Die Folge davon ist, dass sich in vielen Schulhäusern zwei Lager bilden, welche sehr unterschiedliche Erziehungsstile praktizieren.

Störung 3: Symbiose

Kleinkinder erleben sich als Zentrum der Welt. Mit der Ausdehnung ihres Bewegungshorizontes beim Krabbeln und später beim Gehen entdecken sie Eigenschaften und Funktionen von Gegenständen. So kann beispielsweise ein Stuhl nicht nur zum Sitzen, sondern auch zum Schieben, Klettern oder Umwerfen gebraucht werden. Einen Unterschied zum Menschen erkennt das Kleinkind in diesem Moment nicht, der Stuhl kann ja auf ähnliche Weise erforscht werden. Der Unterschied zwischen Gegenstand und Mensch wird dem Kind erst dadurch bewusst, dass sich der Mensch abgrenzt und dem Kind Widerstand entgegensetzt, wenn ihm das Geklettere oder das an den Haaren-Ziehen zuviel wird. Das Kind erkennt mit der Zeit: Den Stuhl kann ich steuern, die Eltern nicht. Winterhoff beschreibt Kinder, welche mit den Defiziten einer symbiotischen Beziehungsstörung aufgewachsen sind, als hochgradig beziehungsgestört und letztendlich arbeitsunfähig, weil sie eben gar nicht fähig sind, zwischen Mensch und Sache zu unterscheiden – vielleicht findet sich darin eine Erklä-

rung für die Zunahme von massiven Übergriffen im Bereich der Jugendgewalt? Den Menschen, welche auf der frühkindlich narzisstischen Entwicklungsstufe stehen geblieben sind, fehlt die Fähigkeit, sich steuern zu lassen und sie können nicht einschätzen, was für Folgen ihre Handlungen haben und welche Reaktionen sie hervorgerufen werden. Damit fehlt die Fähigkeit, aus Konflikten zu lernen und die Orientierung im Leben kann gar nicht stattfinden.

Fatale Folgen

Die Erklärung, wie und weshalb Eltern in einer symbiotischen Beziehung ihre Psyche mit derjenigen ihres Kinder verschmelzen, würde den Umfang dieses Artikels sprengen. Entscheidend sind die Auswirkungen: Die Kinder werden von klein auf völlig falsch wahrgenommen und eingeschätzt. «Bei Problemen wird nicht abgegrenzt als Erwachsener reagiert, indem dem Kind Regeln, Strukturen und Verhaltensweisen aufgezeigt, aber verlangt und immer wieder trainiert werden, damit die zugehörigen psychischen Funktionen sich bilden können. Die Kinder werden als krank empfunden wie ein nicht funktionstüchtiger Körperteil», schreibt Winterhoff.

Eltern stellen Diagnose gleich selber

Typisch für symbiotisch handelnde Eltern ist, dass sie die Diagnose nicht Fachleuten überlassen, sondern diese gleich selber stellen und dann nicht ruhen, bis sie eine Fachperson finden, welche die gewünschte Diagnose auch bestätigt. Eine Integration von Kindern mit dem psychischen Entwicklungsstand eines Kleinkindes in einer Schulklasse dürfte ebenso schwierig sein wie die Zusammenarbeit mit Eltern, welche nach dem Symbiose-Muster funktionieren. Konsequente Bildungsanstrengungen werden regelmässig mit Vorwürfen torpediert: Die

Leistungsanforderungen sind zu hoch, die Strukturen sind zu eng, die Lehrperson geht nicht aufs Kind ein usw. Schulleitungen und Schulräte müssen sich dann mit derartigen Beschwerden auseinandersetzen.

Gesellschaftliche Auswirkungen

«Unerlässliche Dinge wie Respekt und Gewissen bleiben auf den einzelnen Stufen des Modells (der drei Beziehungsstörungen) auf der Strecke, und letztlich kommt es zu einem totalen Verlust der Beziehungsfähigkeit des Menschen», befürchtet Winterhoff. «Die Gesellschaft korrigiert ihre Bewertungsmaßstäbe für menschliches Verhalten und menschliche Beziehungen immer weiter nach unten und findet selbst für offensichtliches Fehlverhalten immer neue Erklärungen, welche jedoch für die Gesamtsituation vollkommen ohne Bedeutung sind.»

Natürlich bleiben gravierende Fehlentwicklungen nicht unbemerkt. Medien berichten über Alkohol- und Gewaltextzesse oder sexuelle Übergriffe von Jugendlichen, was in der Politik regelmässig heftigen Aktionismus auslöst – mit ein Grund dafür, dass sich Reformen im Schulwesen in immer kürzeren Abständen jagen.

Teurer Aktionismus ist wenig hilfreich

Auch bei gut gemeinten Reformprojekten wird ausser Acht gelassen, dass sich Erfolge nur unter bestimmten Bedingungen einstellen werden: Kinder und Jugendliche können nämlich nur auf der Grundlage einer gesunden Psyche von den Bildungsangeboten profitieren, welche für sie bereitgestellt werden. Daran ändert auch die Beteuerung nichts, Untersuchungen hätten ergeben, dass die Reform XY dort, wo sich die Lehrpersonen positiv dazu einstellten, erfolgreich sei. Lehrpersonen können es sich durchaus erlauben,

selbstbewusst eine abweichende Meinung zu vertreten. Sie übernehmen tagtäglich Verantwortung und machen Beobachtungen und Erfahrungen mit Kindern oder Jugendlichen, welche ungleich authentischer sind als diejenigen von Leuten, welche ihren Arbeitsalltag vorwiegend in Büros und allenfalls in Hörsälen verbringen.

Umkehren – es gibt keine Alternative

Ein Umdenken in Erziehungsfragen wird nötig sein und der Gesellschaft eine gehörige Anstrengung abverlangen. Winterhoff malt ein düsteres Bild, wenn er sagt, wir seien auf dem Weg in ein Land, in dem die Kinder gehasst werden. Die gesellschaftliche Wahrnehmung von Jugendlichen, welche nicht arbeitswillig sind, dafür aber umso vehementer für ihr Recht auf Selbstverwirklichung und Party plädieren, könnte verheerende Folgen haben. So schreibt Winterhoff: «Solche letztlich von der Gesellschaft als nichts-nützig empfundene Jugendliche provozieren die genannte Ablehnung, ohne dass jemand in der Lage wäre zu sehen, dass die fehlende Ausbildung psychischer Funktionen wesentlich für die nicht zukunftsgerichtete Verhaltensweise verantwortlich ist.»

«Wo wir hinkommen müssen: Die Beziehungsfähigkeit wieder herstellen – die Kinder wieder als Kinder sehen», heisst die Überschrift des neunten und letzten Kapitels von Michael Winterhoffs Buch.

Es ist für die Zukunftschancen der heranwachsenden Generation und im Interesse der gesellschaftlichen Entwicklung zu hoffen, dass die pädagogische Umkehr möglichst rasch gelingt. Lehrerkollegien können dazu einen wesentlichen Beitrag leisten.